

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 37

Artikel: Lasst schon die Kleinen helfen

Autor: R.H.L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laßt schon die Kleinen helfen.

Gesunde Kinder wollen tätig sein, und zwar schon sehr früh. Dazu müssen wir ihnen Gelegenheit geben. —

Als unser Junge zwei Jahre alt war, fing er an, mir im Haushalt zu „helfen“. Er ist immer früh auf. Da holte er jeden Morgen mit mir die Milch. Ich trug den Milchtopf, und er hütete sorgsam das Milchbüchlein in seiner Schürzentasche. Nachher trippelte er mir nach, wenn ich Kohlen holte aus dem Keller. Gewöhnlich stieg er dann, während ich den Kohlenkessel hinauftrug, stolz die Treppe hinauf mit einem Körblein voll Gemüse oder Früchte. Oder er „half“ mir gar den Kessel tragen. Vom Estrich beförderten wir selbster das Holz in die Küche; er die feinen Späne und ich die großen Buchenscheiter. Und wenn dann gar Feuer gemacht wurde! Da reichte mir der Kleine das Papier, die Späne und zuletzt schleppte er, mit heißen Baden, die schweren Klöze herbei. Hier und da durfte er auch einmal selbst einsichten. Freilich ließ das gewöhnlich an seinen Kleidern Spuren zurück. Aber schon ganz bald versuchte er, die Berührung mit den ruhigen Wänden und Türen zu vermeiden. Und der Erfolg blieb nicht aus. — Dann holte Bubeli mir den Besen und Flaumer, Schaufel und Staubtuch. Es kam auch vor, daß der kleine dienstbare Geist in seinem Eifer oder wohl auch einmal im Übermut mir das Rehrichthäuflein wieder gründlich auseinander führte. Aber auch dann war ja der Schaden nicht schlimm. War ich fertig, so trug mein Mannlein all' die „Werkzeuge“ wieder an ihren Ort. Allerdings kamen ihm im Anfang die langen Stiele oft in die Quere. Aber bald manövrierte er ganz geschickt damit. —

So half der Kleine auch beim Kleiderbüsten, beim Teppichklopfen, beim Staubwischen. Natürlich wollte ihm Manches nicht gleich gelingen. Wenn er es aber endlich doch zustande brachte, rief er jubelnd: „Mutti, ich ha's können!“ Wie war er dann stolz, mein Bub! So wurden seine Händlein geschickter, seine Bewegungen zielsicherer, seine Gliedlein kräftiger; Unternehmungslust und Arbeitsfreude wuchsen, er traute sich auch etwas zu.

Seit dem Frühjahr „arbeitet“ unser Bublein im Garten. Wenn ich Bohnen pflücke, lege ich sie in sein Schürzlein und er trägt sie dann in den Korb. Wenn Vater mit seinen großen Buben den Schülergarten bestellt, ist der Kleine einer der eifrigsten. „Bati, was chan i helse?“ Hat er einen Auftrag erhalten, so rennt er lustig, um sich das nötige Gerät zu sichern. Findet aber der Vater einmal wirklich keine Zeit, den Kleinen zu beschäftigen, so sucht er sich entweder selbst eine Arbeit oder er kommt ganz traurig zu mir: „Du Mutti, de Fadi seit gar nüd, was ich mues schaffe!“ Oft wirtschaftet er natürlich auch allein im Garten. Er gräbt die Erde um mit seiner kleinen Schaufel, er reibt das Unkraut zusammen in den Gartenwegen; holt allerdings zur Abwechslung auch einmal die Sezlinge aus, weil er jäten möchte und versetzt die kleinen Rüben. — So bekommt er braune, stramme Baden, rote Baden und aus den frischen Augen leuchtet eine mächtige Freude an seinem arbeitsreichen Leben. — Wenn s' Mannli bei mir im Hause ist, möchte er grad jetzt immer etwas „versorgen“. Er legt Löffel, Gabeln und Messer sehr sorgfältig in die Schublade; trägt das schöne Besteck in die Stube, gibt jedem Stüb sein Plätzlein im Geschirrschrank und schöpft zuletzt tief Atem: „So, gäll Mutti, jetzt hämmmer wieder Ornig.“ Beim Gemüserüsten reicht er mir die Kartoffeln, Rüben oder Bohnen und wirft hernach alle Abfälle in den Kübel, beim Teigrühren hält er mir die Schüssel, wenn s' Mutti etwas schneiden muß, lehnt er ihm von seiner Manneskraft, indem er auf die Schere drücken hilft. Am Abend stellt er seine kleinen Schuhe zusammen unter das Bettlein und versucht auch, die andern Sachen nett hinzulegen. Diese Dinge beschäftigen ihn so, daß er oft plötzlich irgend jemanden, der gerade bei uns zu Gast

ist, fragt: „Dörfed Sie amig diheim au d'Löffeli ver-
sorge?“ oder: „Tüend Sie z'Abig au d'Schüchli schön under
s' Bett stelle?“ Glücklicherweise ist er mit diesen indiskreten
Fragen bis jetzt immer an Menschen geraten, die ihn recht
verstanden. —

Geschicht es einmal, daß der Fädi oder ich eine Arbeit tun, die eigentlich dem Kleinen zukäme, so ist er ganz unglücklich. „Aber, Mutti, das chan ich doch selber mache!“ Dann trägt er halt die Wäscheklammern wieder zurück in die Waschküche und bringt sie „selbst“ heraus. —

Dieses „Sich-helfen-lassen“ könnte ein ganz wichtiges Hilfsmittel bei der Erziehung sein. Mich dünt, wir sieben-
mal klugen großen Leute machen nur viel zu selten Ge-
brauch davon. Ich selbst denke gar nicht immer daran.
Oft schon war es der Kleine, der mich daran erinnerte.
Unser Söhnlein ist nämlich gar nicht leicht zu erziehen.
Er ist sehr lebhaft, manchmal fast ein kleiner Wilder; er
gehört gar nicht gern, wenn ein Befehl seinem „innern
Drang“ zuwider läuft; kurz, er kann sehr widerspenstig
sein. Wenn wir ihn aber bei der Arbeit mithelfen lassen,
wird er ganz fügsam und lieb; eine tiefe, reine Freude
leuchtet aus den Augen. Jedesmal, wenn ich ihn so glück-
selig sehe, muß ich denken: „Warum nur haßt du nicht eher
zu diesem Mittel gegriffen?“ Das ist allerdings wahr:
Zeit und Geduld braucht es, wenn man die Kleinen mit
Erfolg beschäftigen will. Und dazu sind wir eben oft zu
b e q u e m . „Ich habe ja die Arbeit viel rascher selbst ge-
tan; die Kleinen halten mich nur auf; sie machen sich und
die ganze Umgebung schmutzig und bereiten mir so nur
neue Mühe; meine Zeit ist ohnehin immer zu knapp usw.“
Das sind die Ausreden, die uns so geläufig sind. Und da-
bei verwenden wir unheimlich viel Zeit auf gar Manches,
was ganz gewiß minder wichtig ist.

Wir Mütter pflegen mit Hingabe tote Dinge: Silber-
geschirr, Möbel, Böden, Teppiche, Vorhänge. Wir kochen
möglichst umständlich und gefüllt; wir müssen Kleider-
und Haartrachtmoden studieren und ausprobieren. Die Väter
verbringen ihre freien Stunden in Vereinen, in Klubs, auf
Sportplätzen; sie müssen möglichst viele Tageszeitungen le-
sen, in „Ruhe“ ihre Pfeife oder Zigarette rauchen, sie
müssen notwendigerweise ihren Kreuzjazz machen oder in
angenehmer Gesellschaft ihr Schöppli trinken, um sich von
des Tages Lasten zu erholen.

Für die Kinder aber haben wir keine Zeit. Immer
heißt es: „Geh weg! Du stehst mir im Weg! Ich kann dich
jetzt nicht brauchen! Du bist auch zu ungeschickt! Ich will
jetzt meine Ruhe haben, hast du verstanden?“ Wer ehrlich
ist, kennt sie ja wohl, all' diese Droh- und Mahnrufe, die
uns das Kind fern halten sollen und es dann auch so
gründlich von uns stoßen, wie wir es am Ende doch nicht
wünschen. Später fragt man dann darüber, daß die Kinder
nicht helfen wollen, daß sie alles so ungeschickt anfassen, ja,
daß sie die Arbeit scheuen, daß sie „zu Nichts zu gebrauchen
sind“, wie wir dann so schön sagen. Wir jammern darüber,
daß sie unsere Nähe meiden, daß sie verschlossen sind. Und
wir denken nicht daran, daß wir viele schlimme Eigen-
schaften unserer Kinder selbst gezeugt haben, daß wir ihr
frühestes Kindesalter verbittert und das Gute in den Kin-
dern verschüttet haben. Wir sehen die Folgen und be-
kämpfen diese, natürlich ohne Erfolg. Den Ursachen aber
gehen wir nicht nach. Wir wollen ihnen nicht nach-
forschen, eben weil sie in uns selbst liegen. Wir
haben ja das Kind von uns gestoßen, wenn es sich voll
Vertrauen uns nahte; wir haben seine Hilfe verschmäht,
wenn es sie uns anbot; wir haben dem Kinde früh etwas
Großes: die Freude an der Arbeit, geraubt, oder
sie zum Mindesten verkümmern lassen. Und dann wundern
wir uns über etwas, was gar nicht verwunderlich ist. Aber
eben, wir großen Leute sind heute so weit entfernt von dem,
was natürlich und darum selbstverständlich wäre. Wir kön-
nen nicht mehr einfach und klar sein. R. H.-L.